

I r i s.

Zeitschrift für Wissen, Kunst und Leben.

Zweiter Jahrgang.

Donnerstag.

(1826. N^{ro} 80.)

6. Juli.

Tell's Tod.

(S. Matthiäon's Erinnerungen 3. B. S. 212.)

Der Schächen brauset in wilder Wuth
Und bricht an den Steinen die schäumende Flut —
An jeglichem Ufer weist sich dem Blick
Ein grauenerregendes Felsenstück.
Und auf dem einen Felsenrand
Wandelt die Mutter, ihr Kind an der Hand;
Das Kindlein hüpfet so froh und rein
In Gottes herrliche Welt hinein,
Die Mutter hingegen mit unsicherm Schritt
Des Ufers fährlichen Pfad betritt.
Und wie sie beide so fürbas gehn,
Da sieht das Kind drei Blümlein stehn;
„O Mutter, siehst du die Blümlein hold?
„Wie glänzen sie schön im Abendgold!“
„Wohl, Herzchen, seh' ich die Blümlein blühn,
„Doch müssen wir schnell vorüberziehn,
„Damit wir daheim noch beschicken den Heerd
„Ehe der Vater zum Imbiß kehrt.“
„O Mutter, verzieh ein Weilchen nur —
„Noch strahlt ja die Sonne auf Berg und Flur —
„Nur bis ich gepflückt die Blümlein so schön;
„Denn pflück ich sie nicht, so pflückt sie der Föhn.“
Und kaum daß der Lippe das Wort sich entrang,
So steht auch das Kind schon am Felsenhang,
Der über den Schächen hinaus sich reckt,
Den glatten Scheitel mit Blumen bedeckt.
Wie jeko das Kind sich hinunter beugt
Und zu den Blumen das Köpfchen neigt,
Da glitscht sein Fuß auf dem thauigen Graß —
In die Tiefe stürzt es, die keiner noch maß! —
Die Mutter jammert und raust sich das Haar:
„Wer rettet mein Liebsteß aus Todesgefahr?
„Eh' miß ich mein eigenes warmes Blut,
„Eh' ich verscherze mein theuersteß Gut!“
Wohl Viele nah'n auf ihr Hilfeschrei'n,
Doch wagt sich keiner in die Fluth hinein.
Da tritt hervor ein würdiger Greiß,
Das Haupt umlocket Silberweiß: —
Der Tell ist's, der einst als rüstiger Mann
Den Schweizern wieder die Freiheit gewann,
Jetzt hat das Alter sein Haar gebleicht,
Der rasch einst geschritten, am Stab nun schleicht.
„Oft hab ich, — denkt er — mit tollem Muth

„Mein Leben gewagt um ein eitleß Gut,
„Wenn ich, ob ärmlicher Gemseniagd,
„Mich hab' auf die schwindelndsten Höhen gewagt;
„Gott führte den Pfeil mir zum rechten Ziel
„Daß nicht statt des Apfels das Haupt einst fiel;
„Er rettete mich aus des Landvogts Haft,
„Er gab zum großen Schusse mir Kraft:
„Er gönnt mir auch — ist meine Bahn nichtaus —
„Daß ich das Kindlein rett' aus Todesgrauß!“
Und hinein in die Wogen stürzt er in Hast,
Und rudert, und schaut, wie er das Kindlein faßt,
Das in der grimmen wüthenden Wassermelt
Noch immer seine drei Blümchen hält.
Jetzt ist er ganz nah' — jetzt erreicht seine Faust
Das theure Pfand, das der Tod umbraußt —
„Gerettet!“ schallt's an der Mutter Ohr,
Und freudiger wallet ihr Busen empor —
Doch eitel ist der Menschen Wahn!
Wie wacker auch rudre der Tell heran,
Doch faßt ihn der Brandung furchtbarer Mund
Und reißt ihn hinab in den Höllenschlund,
Das Kindlein am Busen er untergeht,
Indeß weinend die Menge am Ufer steht: —
Den Gott dem Geflüer zum Richter gab,
Findet im Schächen sein irdischeß Grab.

Ribick.

Panfranzius Windschädls Brautfahrt.

(Fortsetzung v. Nro. 79.)

7.

Traurig kehrte, wie wir wissen, unser Wind-
schädl zurück, und maß nun zum zweitenmal den Weg
nach der Stadt. So viel Beschwernisse, so viel ge-
täuschte Hoffnungen entzweiten ihn mit der wankel-
müthigen Prinzessin Fortuna, die ihn schon so oft
zum Besten gehabt hatte, indem sie ihm ihre golde-
nen Gaben zeigte, aber wenn er sich ihr näherte
höhnend entfloß. Er machte seinem schweren Herzen
in einer Schimpfrede, die er an sie hielt, Luft,
vermeintend, er würde sie dadurch bekehren, nach Art
etlicher wilden Nationen, die ihre Götzen züchtigen,

wenn sie ihren Wünschen nicht willfahren. Aber es wollte nicht helfen, den sie leistete seinen Nachforschungen lange keinen Vorschub, bis sie ihm endlich mit der Neuigkeit, die Windschädl durch einen Spion in Werdau erhielt, daß sich Annchen in Ellwih befinde, wieder anzulächeln schien.

Da er nicht erfahren konnte bei wem sie sich aufhalte, so versäumte er nun keine Gelegenheit, sich überall da einzufinden, wo sich die Bewohner der Stadt versammelten, in der Hoffnung auf diese Art seine abhanden gekommene Schöne zu entdecken. Mit den Promenaden war es, bei dem schlechten Wetter des sich endigenden Herbstes, nichts; desto häufiger durchstrich er alle Straßen der Stadt, sah nach allen Fenstern, war des Sonntags in allen Kirchen der Stadt und versäumte nie das Theater. Aber vergebens war Alles, ohne Lohn blieb all die herkulische Arbeit; eine Woche verstrich nach der andern und er war noch immer am alten Fleck.

„Wäre sie nur nicht so verzweifelt reich“ — dachte er sich, wenn er verdrießlich über sein Mißgeschick nach Hause kam, und was auf diese Exclamation als Hinterfaß folgte, ist nicht schwer zu errathen. Der ohne Nutzen angewandten Mühe endlich müde, beschloß er die Zeit mit etwas besserem als Pflastertreten anzuwenden, nämlich zu spielen. Diese Leidenschaft auf eine zeitlang durch seinen Plan verdrängt, machte nun ihr ganzes Recht wieder geltend. Am Pharotische vergaß er auf Annchen.

Eben kam er eines Morgens vom Spiele nach Hause, um sich zu Ruhe zu begeben, als man an seine Thüre klopfte. Schon glaubte er, es sei so ein ungeschlachter Gläubiger, — denn diese Leute haben gar keine Lebensart, wissen gar nicht was Bonton sei und sind im Stande einem um fünf Uhr früh Visite zu machen — ein ungnädiges Herein! belehrte ihn aber eines andern. Ein freundliches Kammerkätzchen machte ihm ihren Knip, fragte ihn, ob er der Herr Pankrazius Windschädl sei und überreichte ihm, als er es, obgleich etwas verwundert bejahte, da er hier Blumenau hieß, ein Briefchen. Er erbrach es und las mit steigender Verwunderung eine Einladung zu einem tete a tete von einer unbekanntenen Dame. Wer anders konnte das seyn als Annchen! war der erste Gedanke, der sein vor Freude betäubtes Kapitolium erleuchtete. Hundert Fragen, wer die Dame sei, wie sie heiße, wo sie wohne, woher sie gekommen, bekümmte in einem Athem die verschmückt lächelnde Jose, indem er zugleich den Hut nahm und Miene machte, die Schriftstellerin sogleich in Augenschein zu nehmen.

Dies Feuer wurde jedoch bald durch die Erklärung des Mädchens, daß sie ihm jetzt durchaus keine Antwort auf seine Fragen geben könne, sondern daß er sich bis Abend gedulden müsse, um welche Zeit sie ihn abholen werde, um ihn zu ihrer Gebieterin zu führen, gedämpft. Sein Bitten ihm nur den Namen der Unbekannten zu nennen, ja selbst der unbeschnittene Dukaten, den er ihr in die Hände drückte, vermochte nichts; sie nahm ihn an, und sagte ihm, ihre strenge Ordre vorschützend, doch nichts. Das Billet neuerdings zur Hand nehmend, hatte er auch wieder neue Fragen in Bereitschaft, aber sich da: das Mädchen war verschwunden. Unter so bewandten Umständen blieb ihm nichts übrig als sich der Geduld zu befeigen, und da dieselbe wachend zu üben ihm zu beschwerlich vorkam, so nahm er sich vor die Zeit, die erbitterte Widersacherin dieser heroischen Tugend, durch eine List zu entwaffnen, nämlich zu schlafen.

Er war noch nicht lange wach, als sein netter Wegweiser mit dem Bedeuten erschien, daß sie ihn nun zu ihrer Gebieterin zu führen bereit sei. Windschädl, der auf ihr Erscheinen bereits mit einem Gefühle geharrt hatte, daß dem nicht unähnlich war, daß ein zum Valle gerüstetes Mädchen bei dem langen Ausbleiben des Morgens fühlt, sah sich noch einmal in den Spiegel, um sein Haar und Halstuch zu richten und ging. Er folgte dem Kammerzöfchen durch etliche Straßen, bis ihnen ein alter Hausmeister das Thor eines sehr schönen Hauses erschloß. Sie schritten durch eine Reihe geschmackvoll eingerichteter Zimmer, und gelangten vor eine Thüre, wo ihn das Mädchen mit der Weisung hier einzutreten verließ. Dem Ziele so nahe, zögerte er denn auch nicht dieser Weisung zu folgen und sah sich in einem mit orientalischer Pracht und Leppigkeit ausgeschmückten Kabinet. Sinnebetäubende Wohlgerüche empfingen ihn und er erblickte bei dem hellen Scheine des Wachslichts ein in einem reizenden Neglige angezogenes, verschleiertes Frauenzimmer. Auf den seidenen Sopha hingegossen, ruhte ihr Haupt in der einen Hand, während die andere mit dem Bande spielte, daß ihre zarte Taille umfing. Unser Galan, in der Meinung es sei Annchen, stürzte mit den Worten zu ihren Füßen: „Himmlisches Annchen! Geliebte meiner Seele! Stern meines Glücks, so hätte ich dich endlich wieder gefunden!“

Ein schallendes Gelächter empfing diesen zärtlichen Eingang, welches, da er seinen Irrthum bemerkte, seine Verwirrung um so mehr steigerte, als er sich zur Unzeit verrathen zu haben glaubte. Hier

über ließ ihn die unbekannte Schöne auch nicht lange in Ungewißheit, denn indem sie sich entschleierte erkannte er mit Staunen das blonde Lottchen. Dies Staunen war aber nicht von der Art als das, welches ihn beim Erkennen der Frau Barbara lähmte, es war vielmehr ein recht erfreuliches und angenehmes.

(Fortsetzung folgt.)

Ein paar Worte über Oesterreichs Poeten und Poesie, zur Beherzigung österreicher Dichterfreunde.

(Von Kalophilos.)

Wir müssen von dem deutschen Auslande nur zu häufig den kränkenden Vorwurf vernehmen, daß wir in vielen Zweigen der Literatur, vorzüglich aber in der Poesie, unserm ausländischen Vorbilde — nicht etwa nur bedeutend nachstehen (was wir ja hinsichtlich der Poesie, als eine ausgemachte Wahrheit, weder leugnen noch für das größte Unglück ansehen), sondern uns zu demselben sogar — wie Böttier zu den übrigen Griechen verhalten sollen. So ein Vorwurf schmerzt doppelt, wenn wir einerseits in den bisherigen Leistungen und der gegenwärtigen Anerkennung unser Vaterlandes eben keine hinreichende Waffen finden, um die etwas arrogante Gegner glänzend zu besiegen, während andererseits uns sowohl aus unserem so abwechselnden, schönen und gesegneten Vaterlande, als aus diesen gemüthlichen, offenen, für alles Schöne und Große so begeisterten Bewohnern, eben so viel Aufregung zur Poesie, als Empfänglichkeit für dieselbe als unwidersprechliche Thatsache entgegentritt. Ein flüchtiger Durchblick der an den herrlichsten Naturschönheiten so gesegneten, in historischen Erinnerungen so aufregenden, und somit an dem vielseitigsten Interesse so reichen Provinzen unseres vaterländischen Kaiserstaates, — und ein zweiter Blick auf die vielbegabten und lebenskräftigen manigfaltigen Volksstämme desselben — aus denen sich zum Theile die Blüten der originellsten ursprünglichsten Volkspoesie entwickelt haben — überhebt uns wohl der undankbaren Mühe, am Tage liegende Fakten erst zu beweisen.

Die Gründe, aus denen der anfangs erwähnte harte Vorwurf des sprachverwandten Auslandes uns dennoch nicht ganz mit Unrecht trifft, erschöpfend darzustellen und zu würdigen, wäre eine zu weit aussehende und schwierige Aufgabe für unsere ungebübte Feder. Hier genügt es, auf das ungerechte, „Zu viel“ dieser Beschuldigung, auf die eklatante

Unbilligkeit dieser gänzlich wegwerfenden Behandlung von Seite der — uns allerdings in den meisten Stücken überlegenen — Gegner aufmerksam zu machen, und hauptsächlich auf die zweckmäßigsten Mittel hinzuweisen, um wahres poetisches Verdienst des Vaterlandes — sowohl zu heben, als auch gebührend geltend zu machen.

Auch in der ersteren Hinsicht glauben wir bei unserem Gegenstande nicht lange verweilen, und durch Wiederholung bekannter Namen und Werke erst darauf aufmerksam machen zu müssen, wie viel seit einem halben Jahrhunderte, von Mastalier und Denis bis auf Ebert und Leitner herab, — in poetischer Hinsicht des Gelungenen, ja des Trefflichen geleistet worden ist. Doch können wir uns nicht enthalten, bei dieser Gelegenheit des Bardensined unsterbliche Gesänge, — Altingers treffliche Ritterepoden, Heinrich und Matthäus Collins (dem Vaterlande ewig unvergeßliche Namen!) und Grillparzers musterhafte Dramen, Weissenbachs genial-patriotische Dichtungen, von Hammers aus dem Orient in die Heimat verpflanzte Blüten, des ehrwürdigen Patriarchen L. Pürkers neueste Epoden Caroline Pichlers reichbegabte Leistungen, in der epischen, dramatischen und lyrischen Poesie, — Ruffner, Georg von Gaal, den Grafen Mailath, und endlich Alles, was Castelli, Deinhardstein, Feittelez, Freiherr von Schlehta, Millauer, Veith, Griesel, Gerle, Marsano, Weidmann, Seidel, Harlirsch, Zellinger, Schröckhinger, Leitner, Professor Weseli, v. Hermannsthal, Ebert u. s. w. besonders in der letzten Zeit Gelungenes und mitunter Treffliches geleistet haben, mit dem froh begeisterten Ausrufe in Erinnerung bringen: „Seht hin, meine lieben Landsleute, wir sind so arm nicht, wie die guten Leute da draußen zu glauben scheinen!“ Und gewiß! — wir kennen uns und vertrauen einander in dieser Hinsicht noch viel wenig, und thun uns selbst gewaltig Unrecht, wenn wir von den poetischen Leistungen, die bisher zur Publizität gelangt sind, auf den poetischen Gesamtreichtum unserer Nation schließen. Wie wenig ist z. B. noch die unmittelbar aus dem unverdorbenen Gemüthe des Landmannes entkeimte, urkräftige Volkspoesie unserer verschiedenen Provinzen gekannt und geachtet! — Wie manches echt-poetische Gemüth übt sein schönes Talent nur zu seiner und seiner nächsten Freunde Erheiterung! — Der Verfasser dieser Zeilen hatte auf seinen manigfaltigen Reisen durch die österreichische Monarchie die schöne Gelegenheit manches reichbegabte poetische Gemüth zu begegnen, dessen in Verborgenen aufkeimende Blüten manches zur öffentlichen Schau aufgestellte und von der Menge umjauchzte Treibhaus-Produkt an Duft und Farbensfülle überbieten würde.

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz- und vermischte Nachrichten.

Ofen, 2. Juli 1826.

Zu den erfreulichen Erscheinungen unserer Bühne gehört wohl das Gastspiel der Mad. Marie Müller von Preßburg, die bereits als Desina in „Emilia Galotti“, und als Fürstin in „Elise von Balberg“ auftrat und ihren in der Breiterwelt geachteten Namen bewahrheitete. Sie zeigte in diesen zwei Rollen — deren Grundzüge Eiferfucht und Gram sind — daß sie die verschiedenen Gattungen des selben Charakters zu unterscheiden und zur Anschauung zu bringen weiß. Wie ausgezeichnet war als Desina ihr Vortrag und Mienenspiel, in dem sich die Leidenschaften der bitteren Kränkung der verachteten Liebe, die an Wahnsinn grenzt, abspiegeln. Selbst der Ausbruch des Joens, indem sie dem Marinelli auf die Schulter schlägt, war in den Grenzen des Schicklichen. Wie edel war ihre Haltung als Fürstin, wie tief sprach sich das Wort des unterdrückten Gefühls der Eiferfucht in der Szene mit Elise aus. Das Herausrufen war nur gerechte Anerkennung. Wie freuen uns auf die ferneren Leistungen der Mad. M. und äußerten wir, daß wir sie gerne die Unsterblichen nennen möchten, so sprechen wir den Wunsch unseres kunstliebenden Publikums aus. In beiden Stücken verdienen alle Weinlandt (Emilia und Elise), ferner die H. v. Ladday (Prinz und Fürst), Hölzel (Doardo und Amtshauptmann) vorzügliche Auszeichnung. Hr. Anschütz gab den Marinelli mit vieler Wahrheit und legte die erwünschtesten Proben von seinem Vorschreiten auf der theatralischen Laufbahn ab. Ganz gewiß darf auch Hr. Neufeld (Apiani) die gerechte Billigung nicht entzogen werden. Nur der Maler Conti war gar nicht für die Kunst begeistert und der Hauptmann Witting suchte sich als Liebhaber eben nicht stark zu empfehlen. — Calderons herrliches dramatisches Gebilde: „Don Gutierre“ wählte Hr. Neufeld, Montag, den 26. Juni, zu seiner Benefize. Ist auch dieses Trauerspiel weniger für eine Blaumontags-Menge geeignet, die sich durch ein Stück ohne Spektakel und Dekorationen blauen angelauten glaubt, so wird gewiß der Benefiziant Trost in den Worten finden:

„Den lauten Markt mag Momus unterhalten:
Ein edler Sinn liebt edlere Gestalten!“

Hr. Neufeld wandte auf die Rolle des Prinzen viel Aufmerksamkeit und Fleiß, und nur der thatenlose und etwas im Hintergrunde gestellte Charakter des Prinzen gab diesem Schauspiel weniger Gelegenheit sein Talent zu entfalten. Das anwesende gebildete Publikum ließ es an Beifallsbezeugungen nicht fehlen und rief Hr. N. zu Schlusse. Hr. Ladday (Gutierre) und Dlle. Weinlandt (Menzia) zeichneten ihre Charaktere in Ton und Farbe mit vieler Wahrheit. Ihren heutigen Leistungen, die gewiß zu ihren vorzüglichsten gehören, wurde rauschendes Applaudissiment und die wiederholte Ehre des Hervorrufens zu Theil. Als König nennen wir Hr. Hölzel, und jeder wird wissen, wie ihn dieser denkende Schauspieler darstellte.

Eine frühere Neuigkeit war Herzentrone's „der Bräutigam ohne Braut“. Eine gewöhnliche französische Verkleidungsposse. Dlle. Weinlandt (Baronin Halden) zeigte ihre Vielseitigkeit und war die Heiterkeit und der Muthwille selbst. Als

affektirte Französin versetzte sie uns an die Seine, als plauderhafte Berliner an die Spree, als süße Schwärmerin möchte man glauben sie wäre dem Dichter zum Bilde geflossen, und als Wirtschaftlerin blühte uns ein zwar barbares aber schönes Wittwechen an. Daß Dlle. Weinlandt mit stürmischem Beifall und Hervorrufen belohnt wurde, läßt sich wohl denken, da sie wirklich ihr Talent in ein helles Licht setzte.

Sibilla.

Charakteristik mehrerer deutscher Städte, in Bezug auf neue Kunst, Poesie und Wissenschaft.

Weimar. Sitz des deutschen Dichterkönigs Goethe, der noch mit ungeschwächter Kraft fortwirkt, um den sich als Mittelpunkt alle Bestrebungen Deutschlands um Kunst, Literatur, Poesie und Wissenschaft versammeln, von dem das Höchste und Beste ausgegangen, sich dann fort und fort ausgebildet, und in dieser weiteren Ausbildung seinen Meister nicht vergessen möge.

Berlin. Die Lichtstadt Deutschlands durch Hegel's Philosophie, der eigentliche Sitz der tiefsten deutschen Kritik. Geburtsstadt des einzigen Tieck. Vorzügliches Theater.

München. Durch die Kunstliebe Ludwig's Sitz der deutschen Kunst, künftiger Wallfahrtsort aller deutschen Bildhauer und Maler, wegen den reichen dort aufgestellten Sammlungen. Durch Cornelius wird sich ein neues deutsches Kunstleben gestalten, wie es sich bereits am Rhein gefaltet hat.

Wien. Sitz Beethoven's und vieler ausübender Musikanten. Viel Geschmack für Musik, vorzügliches Theater, bedeutende Gemäldesammlungen, eigenhumliches Volksleben und Volk's-Theater. Der Dom.

Praag. Viel Talent für Musik, in neuer Zeit gefördert durch das Konservatorium der Musik. Tomajchel in Kirchenmusik und in der Theorie der Musik höchst bedeutend. Viel Sinn für ernste Wissenschaften; für Poesie aber findet sich nur bei denen Begeisterung, die an der Begründung einer nationalen, böhmischen, Literatur arbeiten. Der Dom.

Dresden. Bedeutende Gemäldegallerie, ausgezeichnete Maler (Wogel, Dahl, Friedrich), viel Geschmack in der Kunst, dessen weniger in der Poesie, wiewohl Tieck dort wohnt. Klimpimperliebter.

Leipzig. Sammelpfah aller deutschen literarischen Schätze, und aller Matulatur. Sehr viel wird in dieser Gegend produziert, darunter ist aber wenig Originelles.

Stuttgart. Wegen der hoifferschen Gemäldesammlung Wallfahrtsort aller Begeisterten für altdeutsche Kunst. In Schwaben blühte der Minnesang und Schwaben hat auch in neuerer Zeit viel ausgezeichnete Männer hervorgebracht. Wieland, Schiller, unter den lebenden Hegel, und die trefflichen Dichter Uhland, Schwab u. m. a.

Frankfurt am Main. Geburtsort Goethe's.

Köln. Der Dom, altdeutsche Gemälde. Deutscher Karneval dem italienischen ähnlich.

Düsseldorf. Deutsche Malerschule durch Cornelius gestiftet.

Baireuth. Daß Grab Jean Paul's.

Alf.